

Eine Geschichte von der Musterung.

Von F. St. Gunther.

Das Leben, das Schicksal, die Wahrheit scharfen sich bekanntlich den Kuckuck um beifällige oder abfällige Kritik ihres Waltens und suchen niemals nach Erklärung oder gar Entschuldigung dafür. Trotzdem aber — obwohl diese Geschichte von der Musterung der Drei- und vierzig- bis Fünfzigjährigen geradezu beispiellos wahr ist und obwohl ich mich überdies bei ihrer Mitteilung der peinlichsten Rücksicht beisehigen werde — trotzdem bitte ich besonders zart besaitete Gemüter von Leserninnen und auch Lesern, sie lieber zu überschlagen.

Also: Unter den zahlreichen Drei- und vierzig- bis Fünfzigjährigen Wiener Gemeindeangehörigen, die seit etlichen Wochen täglich mit der Elektrischen die Hauptstraße des dritten Bezirks hinauffahren, um ihrer Stellungspflicht zu genügen, befand sich eines schönen, das heißt kühlen und windigen Anquatsnachmittags auch der fünf- und vierzigjährige Beleuchtungsmonteur Leopold Lampel. Von der erwartungsangenen Sorge, die mancher seiner Fahrtgenossen immerhin zeigte, war auf seinem runden, feisten, schnurrbärtigen Antlitz nichts zu lesen. Im Gegenteil, Herr Leopold Lampel war recht herzlich froh, daß er endlich so weit war. Denn über das Ergebnis seiner militärischen Musterung war er sich von vornherein vollkommen klar, das konnte unmöglich anders als „negativ“ ausfallen. Erstens hatte Herr Lampel „nicht gedient“; zweitens hielt er sich für zu korpulent für die Uniform; drittens spürte er bisweilen nach der fünf- und zwanzigsten Dramazigarrette eine gewisse Herzunruhe; viertens hatte ihm vor zwei Jahrzehnten ein persönlich bekannter Studierender der Medizin eröffnet, er, Lampel, leide zwar noch nicht an Blähhals, zeige aber ganz unerkennbare „Neigung“ dazu... Also die Musterung selbst war das wenigste. Aber ihre Begleiterscheinungen, ihre Nebenstände, die notwendigen Vorbereitungen dazu, die hatten ihm Kopfschmerzen und Unbehagen verursacht. Dokumente mußte man sich verschaffen, einen halben Arbeitstag mußte man versäumen, ins Bad mußte man gehen, rasieren mußte man sich lassen, frische Wäsche sollte man anlegen. Das letzte empfand Herr Lampel besonders störend. Er war unverheiratet und nichts weniger als ein Geck oder Dandy. Auf reelle Genüsse in fester und trotzbarflüssiger Form hielt er viel, auf den äußeren Schein sehr wenig. Seine Schneiderrechnungen bewegten sich in den bescheidensten Grenzen. Heinden besaß er zwei, von denen immer eines beim Waschen und Bügeln war. Jenes andere Unterkleid jedoch, das — das — ich habe Sie ja gewarnt, meine Damen, ich fühle mich schuldlos! — das also, an die Hemdbrust anschließend, abwärts verläuft und das, wie jeder einigermaßen Erfahrene weiß, bei der oder doch unmittelbar vor der Musterung eine so wichtige Rolle spielt, jenes Kleidungsstück war ihm gar nur in einem einzigen, noch dazu trotz aller möglichen Schonung schon recht strapazierten Exemplar zu eigen. Mein Gott, das Fleisch, die Wurst, das Bier wurden täglich teurer, da blieb kein Geld für Luxusausgaben. Aber die Vorladung zur Musterung brachte Herrn Leopold Lampel nun in tödliche Verlegenheit. Seine Quartiergeberin, die brave Frau Anna Holubek, eine arbeit- und riegelhafte Witwe, half ihm heraus. Besagten Kostümbestandteil, der Herrn Lampel gehörte, wieder in achtbaren Zustand zu versetzen, erklärte sie zwar nach kurzem Ueberlegen für eine bare Unmöglichkeit. Aber vierundzwanzig Stunden später fand Herr Leopold Lampel, als er von der Arbeit heimkehrte, ein gleichartiges, doch tadellos erhaltenes und blühweißes Bekleidungsstück in seiner Kammer, das aus dem Nachlaß des seligen Herrn Holubek stammte...

Und damit war er sozusagen „aus dem Wasser“. Dankbar und gerührt dachte er heut an seine wackere Zimmerfrau zurück. Es war ja richtig, sie war keinesfalls eine Schönheit, sie war wohl auch um ein paar Jahre älter als er, und sie konnte manchmal verdammt jämmerlich auftreten — aber seine Ordnung und Bequemlichkeit durfte ein Mann, der sie etwa heiratete, getrost von ihr erwarten. Heiratete... Herr Leopold Lampel hatte dieses Wort und diese Vorstellung bisher stets im Keim erstickt. Heut auf einmal schienen sie ihm nicht mehr so gräßlich. Wer weiß, was er tat, wenn er für „nicht geeignet“ befunden wurde... Und daß der Befund so lautete, war ja tote Gewißheit!

Diese seine felsenfeste Ueberzeugung teilte Herr Leopold Lampel auch dem bekümmerten und gedrückten grauhaarigen Manne, Tischler und Familienvater, offenerherzig mit, der ihn ängstlich fragte, ob sie denn noch nicht beim Dreher oder etwa schon über ihn hinausgefahren seien. Aber Herr Lampel begnügte sich nicht damit, sondern eröffnete dem kindergeringsten Tischler überdies, an seiner Tauglichkeit könne, soviel man sehe, kein Zweifel sein: Was natürlich die Stimmung des also Eingeschätzten keineswegs hob...

Für halb zwei waren sie beide vorgeladen, um einviertel zwei schon betraten sie miteinander den weiten, stimmigen und raucherfüllten Gasthausaal — aber auf die vierte Stunde bewegte sich der Zeiger, und noch immer wurden die außerordentlich hohen Nummern ihrer Vorladungen von keinem der würdevoll geschäftigen städtischen Amtsdienner ausgerufen. Dieses endlose Warten, bloß durch einige Krügel Bier gemildert, fing Herrn Lampel zu langweilen an. Er hatte bereits jenen, der ihm in den Wurf kam, davon in Kenntnis gesetzt, daß er für seine Person nicht im mindesten mit dem „Wartenwerden“ rechne. Er hatte auch jedem, der es hören oder nicht hören wollte, treuherzig versichert, daß ihm, dem mehr oder minder freiwilligen Zuhörer nämlich, höchst, höchstwahrscheinlich das frisch-fröhliche Soldatenlos blühe.

Und nun verspürte Herr Lampel schon eine gewisse Nervosität.

Endlich aber — der Saal war bereits sehr, sehr gelichtet — wurde auch die letzte Partie aufgerufen und gesammelt und über die Stiege hinauf in den Musterungsvorraum, den Auskleideraum, geführt; die letzte Partie, zu der neben anderen achtundzwanzig der kinderreiche Tischler und der ehelose Beleuchtungsmonteur gehörten.

Und jetzt vollzog sich das Weitere blitzgeschwind, so geschwind, daß der behäbige Herr Lampel sich kaum genug beeilen konnte. Und jetzt auf einmal — weiß der Teufel, wie das zuging — verließ ihn auch seine schöne Selbstsicherheit, verließ ihn mehr und mehr, je näher er, bloß noch mit dem genugsam besagten Kleidungsstück angetan, von Stuhl zu Stuhl nach dem geheimnisvollen Vorhang hin rückte. Mann um Mann verschwand, die letzte Stille abwerfend, durch dessen staubige Falten, Mann um Mann tauchte wieder zwischen ihnen auf, mit enttäuschter oder befriedigter Miene. Mancher war darunter, dem Lampel die unbedingte Waffendienstleistung vorhergesagt hatte und den die Kommission dennoch nicht geeignet fand. Der Tischler trat hinein, der Tischler trat heraus.

„Untauglich!“ stammelte er beglückt und verhüllte seine Blößen.

„Lampel Leopold!“ erscholl es mark- und heinerschütternd unmittelbar darauf.

Wenn man dem Herrn Leopold Lampel eine Minute später eine blanke Million geboten hätte, er solle sagen, ob das Zimmer, das er betreten, groß oder klein, hell oder dunkel, lustig oder dumpf, ob viele oder wenige Menschen darin gewesen seien — er hätte sich die Million nicht verdienen können, denn er wußte es nicht. Das aber wußte er nur zu genau, daß das Urteil, das über ihn gefällt worden war, also lautete: „Geignet!“

Da war jeglicher Irrtum ausgeschlossen.

„No, machen S' Ihnen nix draus,“ tröstete ihn der Tischler, „So san ja a freier, lediger Mensch. Wann i an Jhnerer Stell' waar', wann i für niemand z'orgen hätt'...“

Herr Lampel hörte und sah nichts. Er war wie vor den Kopf geschlagen. Er wußte kaum, wie er wieder in die Kleider kam. Vergebens suchte er, seine Schuhriemen festzubinden, es gelang ihm nicht. Die anderen waren viel geschickter und flinker als er. Da plötzlich ließ sich die fetter Stimme des städtischen Amtsdieners, der „aufzuräumen“ begann, deutlich vernehmen:

„G'funden is was word'n — geht niemandem was ab?“

Und in die Mitte des Zimmers tretend, ließ er von der erhobenen Linken einen länglichen, weißlichen, zweigeteilten Gegenstand allen sichtbar herabbaumeln.

„A Gattihosen is g'funden word'n... Wer von die Herrn hat sei' Gattihosen vergessen?“

Alle, nein, fast alle lachten — aber keiner wollte sich zu dem Verlust bekennen und den Fund entgegennehmen. Keiner.

Und der Amtsdienner begann froh und laut von neuem:

„Wo is alsdann der Herr, der in dö Gattihosen einig' hört?“

„Schau'n S' genau nach,“ entgegnete ihm ein Bisbold, „vielleicht steckt er eh drin...“

Der Beleuchtungsmonteur Leopold Lampel fand dieses grausame Scherzen in so ernster Stunde ungemein roh. Er war verstoßen mit zitternden Händen seine gestreiften Beinkleider entlang gefahren und war zusammengezuckt und errötet, und blickte nun starr zu Boden, als wären alle Augen auf ihn gerichtet, und er müßte ihnen ausweichen.

Leichter ward ihm erst, als der Amtsdienner endlich seinen rätselhaften Fund kopfschüttelnd in Verwahrung nahm. Und doppelt leicht, als er, Leopold Lampel, mit anderen „Tauglichen“ das Lokal verlassen konnte und in jenes geführt wurde, wo er zur Fahne schwören sollte.

Und abermals ging eine Wandlung in seinem Innern vor. Wie eine böse Verzauberung war es nun von ihm gegliitten — fast wie eine zwängende Haut, die einem anderen gehörte. Was war ihm denn nur eingefallen, da er sich allen Ernstes danach gesehnt hatte, vom Militär freizukommen, um sich einer viel lästigeren, weil dauerhafteren Einschränkung seiner Freiheit zu unterwerfen? Da er daran gedacht hatte, jene alte Bisgurn, die einem schon als Quartierfrau mit ihrem Kritteln und Mörzeln, ihren ewigen Mahnungen zur Nettigkeit und Sparsamkeit das Leben versauern konnte, gar zu seiner Ehefrau zu machen? Ihrer Herrschaft, die sie sich anmaßte, den Schein der Rechtmäßigkeit zu geben?... Welcher plumpen, wohlfeilen Fallstricke sie sich bedient hatte, um ihn einzufangen! Was ihm nur beispielsweise bevorstände, wenn er sich ihr bereits bedingungslos ergeben hätte und nun heute heimkehrte, ohne militärische Dienstverpflichtung, aber auch ohne...

Wie angenehm kühl ihm war, besonders von den Knien abwärts! O nein, er wurde schon lieber Soldat.

Und da tat sich die Tür auf, und das war das Zeichen zum Beginn der feierlichen Handlung, mit der er in den Verband des österreichischen Landsturmes aufgenommen werden sollte. Gott sei Dank, seufzte Herr Leopold Lampel, unhörbar, aber aus tiefstem Herzen:

Gott sei Dank, mich hab'n s' b'halten!